

Die goldenen Berge

Shokhan Kamil kommt 1980 als ältestes von fünf Kindern einer kurdischen Familie in der Stadt Sulaimaniya im Nordirak zur Welt. Es ist der Beginn des ersten Golfkriegs zwischen dem Irak und dem Iran. Da die Kurd:innen in der Region um ihre Autonomie kämpfen, sind sie wiederholten Angriffen des irakischen Regimes ausgesetzt. Nach dem Tod des Großvaters verlassen die Eltern mit den Geschwistern den Heimatort in Richtung Europa. Die vierjährige Shokhan bleibt mit ihrer Großmutter Daya zurück, mit der sie vier Jahre später nach den Giftgasangriffen des Regimes von Saddam Hussein für kurze Zeit in den benachbarten Iran flüchtet. Einige Jahre nach ihrer Rückkehr in den Irak holt der Vater die mittlerweile Dreizehnjährige nach

Österreich. Shokhan lebt in Klagenfurt, muss die Sprache erlernen und versucht sich im neuen Schulwesen zurechtzufinden. Nachdem familiäre Probleme für sie zu einer großen Belastung werden, schaltet sich das Jugendamt ein. Shokhan zieht in eine Einrichtung für betreutes Wohnen nach Oberösterreich und macht eine Lehre zur Friseurin. Geplagt von vielen Verlusten und einem schwierigen sozialen Umfeld, beginnt sie Drogen zu nehmen und wird schließlich heroinabhängig. In ihrem autobiografischen Roman „Goldene Berge“ (2024), beschreibt sie ihren Weg zurück ins Leben. Im Gespräch mit Mikael Luciak spricht sie über Stationen ihres Lebens, Krisen und Kraftquellen und ihren unbändigen Willen, ein Leben als selbstbestimmte Frau führen zu wollen.

Shokhan, in deiner Autobiografie lesen wir von einem Leben voller Herausforderungen, Rückschlägen und Neuanfängen. Und vom Lied „Don't Stop Me Now“ von Queen. Dein Lebensmotto?

Ja, weil ich immer wieder aufstehe.

Musik scheint in deinem Leben überhaupt eine große Rolle zu spielen.

Das stimmt. Die Musik ist mir von meiner Oma geblieben. Wenn es ihr gut ging, holten wir einen Kübel, trommelten darauf und sangen. Wenn es ihr schlecht ging, sang sie über ihre Sorgen. Die Musik hat mir immer rausgeholfen, bis heute.

Im Buch sprichst du oft von Spiritualität. Wie unterscheidest du sie von Religion?

Mit Spiritualität meine ich diese Kraft, die ich schon als Kind gespürt habe. Ich habe mit meiner Oma am Dach



Shokhan Kamil | Foto: privat

geschlafen, die Sterne angeschaut und über Gott und Übernatürliches geredet. Wir hatten Hoffnung, dass es einen Morgen geben wird, obwohl immer Krieg war. Auch später in Österreich, selbst während meiner Drogensucht, spürte ich diese spirituelle Kraft, die mich am Leben gehalten hat.

Ich bin muslimisch aufgewachsen, aber die Religion war für mich mit sehr viel Angst verbunden. Als ich nach Österreich kam, dachte ich, wenn ich ein T-Shirt anziehe, komme ich in die Hölle. Irgendwann beschloss ich aber, dass ich einen Gott, eine Religion, die mich immer bestraft, nicht will. Dann gehe ich lieber freiwillig in die Hölle. Das Gefühl, dass ich immer brav sein muss und trotzdem in die Hölle kommen kann, brauche ich nicht.

Du bist im muslimischen Irak als Kurdin aufgewachsen. Welche Rolle spielte der Islam in der Region?

Der Großteil der Kurd:innen dort waren Sunnit:innen. Viele fühlten sich aber

der viel älteren jesidischen Religionsgemeinschaft zugehörig. Obwohl sie offener waren als arabischstämmige Muslime, hatten Frauen auch dort bestimmte Regeln zu befolgen. Wäre ich bei meiner Oma geblieben, wäre ich ein paar Jahre später, wie in islamischen Ländern üblich, verheiratet worden.

Du bist als vierjähriges Kind mit deiner Oma im Irak geblieben und erst mit dreizehn Jahren deiner restlichen Familie nach Österreich gefolgt.

Meine Oma war damals noch eine junge, starke Frau. Sie hat sich in der Männerwelt durchgesetzt. Diese Stärke als Frau habe ich mir von ihr abgeschaut. Als ich in der Pubertät nach Österreich kam, wollte ich mich nicht mehr unterordnen. Ich wollte ein selbstbestimmtes Leben fern von alten Traditionen führen. Daraufhin meinte mein Vater, ich brauche nicht mehr nach Hause zu kommen.

Mittlerweile lebst du die längste Zeit in Österreich. Welchen Unterschied macht es als Frau, in diesen verschiedenen Gesellschaften zu leben?

Was hier im Alltagsleben eines jungen Mädchen normal ist, ist in meinem Herkunftsland nicht erlaubt. Einen Freund zu haben, dich so anziehen, wie du möchtest, Rad fahren, schwimmen ... Im Irak sind Frauen Männern untergeordnet. Als ich vor ein paar Jahren wieder dort war, mussten wir Frauen im Auto auf der Rückbank sitzen, während vorne neben dem Fahrer ein junger Bub saß. Da kann man ja durchdrehen, so wütend macht das.

In Österreich bist du eine Migrantin. Welche Rolle spielt das für dich?

Am Anfang war es eine Katastrophe, kein Wort Deutsch zu können. Aber auch später sprach man mit mir in sogenanntem Ausländerdeutsch. Das war sehr schlimm. Schön hingegen war, dass ich viele österreichische Freund:innen gewinnen konnte, die diese Stärke in mir gesehen und sich für mich und meine Erlebnisse interessiert haben. Das war das größte Geschenk für mich.

War jemals deine kurdische Herkunft bedeutsam dafür, wie du in Österreich gesehen wurdest?

Meist wusste man nicht, woher ich komme, konnte mich nicht zuordnen. In der Arbeit hatte ich nette Kolleginnen, aber auch solche, die mich ignoriert haben, für die ich einfach die „Ausländerin“ war. Ablehnung gegenüber Kurd:innen habe ich nur von manchen türkischen oder arabischen Leuten in Österreich gespürt. Später in Wien – das war die Zeit, als kurdische Frauen im Irak als Peschmerga gegen den sogenannten islamischen Staat gekämpft haben – habe ich als Kurdin sogar Bewunderung erfahren.

Warst du jemals Teil einer kurdischen Gemeinschaft in Österreich?

Nein, ich möchte meine Ruhe haben. Ich habe die Befürchtung, dass man sich in der Community in meine Privatangelegenheiten einmischt, mich unter Druck setzt. Ich möchte nicht mehr den Erwartungen einer Gemeinschaft ausgesetzt sein. Aber gerne treffe ich mich

mit kurdischen Frauen. Wenn es um Frauenrechte geht, bin ich gerne dabei.

In deinem Buch ist deine Liebe zu deiner kurdischen Herkunft spürbar.

Ja, die habe ich! Ich liebe die Landschaft, liebe die Berge, wenn die Sonne drauf scheint. Und die Peschmerga – sie waren unsere Engel und haben uns vor Saddam Hussein beschützt. Daher kommt die Liebe zu den Kurd:innen.

Dieselben Männer, die euch beschützt und um die Autonomie-Rechte der Kurd:innen gekämpft haben, haben gleichzeitig den Frauen nicht dieselben Rechte gewährt.

Stimmt, das ist schon arg. Frauen durften zwar studieren, Ärztin oder Lehrerin werden, trotzdem mussten sie die Erwartungen an ihre Rolle als Frau erfüllen. Die Freiheit, selbst zu entscheiden, wen man heiraten möchte, existierte nicht. Wenn der Vater oder der Onkel „Nein!“ gesagt haben, durftest du auch deine größte Liebe nicht heiraten.

Du beschreibst in deiner Autobiografie viele traumatisierende Erfahrungen. Welche von all diesen hat deine Entwicklungsmöglichkeiten am meisten gebremst?

Es waren die vielen Verluste. Mehrmals war von heute auf morgen alles weg.

Ich bin im Krieg aufgewachsen. Ich musste meine Heimat verlassen. Und die Umstände nach meiner Ankunft in Österreich waren derart schwierig, dass

ich mich nicht mehr auf das Lernen konzentrieren konnte. Das alles hat mir psychisch so zugesetzt, dass ich mit Substanzen versucht habe, meine Gefühle zu unterdrücken. Ich war nicht in der Lage, die Schule fertig zu machen, und wenn mich die Erzieherin nicht gezwungen hätte, hätte ich auch die Lehre nicht abgeschlossen. Erst später habe ich entschieden, mich in meinem Job weiterzubilden.

Spürst du Wehmut, dass du deinen Bildungsweg nicht so gehen konntest, wie du es wolltest?

Ja, die habe ich bis heute. Bis ich nach Österreich kam, war ich immer die Beste in der Schule. Es war klar, dass ich studiere, dass ich vielleicht Ärztin werde. Dann kam alles anders. Deswegen habe ich wohl immer noch diesen Drang, zu lernen. Ich habe viele Kurse im Friseurgewerbe gemacht, habe Make-up-Artist gelernt. Ich habe mir alles selbst bezahlt, wollte immer besser werden. So habe ich es auch geschafft, später in Wien einen Friseursalon zu leiten.

Möchtest du abschließend Menschen in ähnlichen Situationen etwas sagen?

Ich möchte besonders Mädchen und Frauen – nicht nur Migrantinnen –, die Krisen durchleben, vermitteln, dass in jedem so viel eigene Kraft steckt.

Ich weiß das, weil ich es selbst immer wieder aus den schwierigsten Situationen herausgeschafft habe. Ich möchte anderen Mut machen: Wenn du etwas im Herzen spürst, dann probiere es aus und gehe deinen eigenen Weg.